№ 36. **Schlesische** 1839.




Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 5. September.

Wolle nicht immer großmüthig sein, aber gerecht sei immer.

## Der Kaiser, der Künstler und der Mensch.*)

Von Saphir.

In seinem Kaisersaal, voll Schimmer und voll Glanz,
Von Bittenden umringt, stand Kaiser Franz,
Nicht wie ein Kaiser, wie ein Vater unter Kindern,
Zu helfen, trösten, ihre Noth zu lindern.
Und Jeder ging getröstet, freudig und beglückt,
Von seiner Huld gerührt, von seiner Gnad' entzückt,
Da nahet auch ein junger Künstler, überreichet
Dem Herrschenden ein Werk, dem nichts an Kunst wohl gleichet.
Ein Adler ist's, geschrieben klar und fein,
Viel tausend Zeilen, krumm, gerade, groß und klein,
— Aus allen Sprachen sind es schöne Dichterstellen —
Sind so gereih't den Adler darzustellen.
Der Kaiser staunt ob solcher Zier und Pracht,
Die so voll Kunst ihm hier entgegen lacht,
Nimmt nun das Blatt auch nahe vor die Augen,
Zu sehen, ob auch wohl die Worte etwas taugen,
Da findet er, daß eitel Lob und Schmeichelei
In jedem Wort, in jeder Zeil' zu finden sei.
Mit tiefem Ernst und finsterm Blick
Reicht er das Blatt dem Künstler nun zurück,
— Das ein Geschenk auch reichlich noch begleitet —
Indem er ihm dann folgendes bedeutet:
„Des Kaisers würdig wohl ist jede Kunst,
Drum bleibt dem Kunstwerk auch des Kaisers Gunst,
Doch will der Künstler sich verehrungswürdig wissen,
Laß er bei sich den Menschen nicht vermissen,
Der Künstler sei ein Gott, der sich erhebt,
Sobald er kriecht, am Staube er stets klebt." —
Die Wahrheit fällt schwer in des Künstlers Ohr,
Er geht beschämt, sein Blick schaut nicht empor,
Verläßt den Kreis der Herren und der Frauen,
Die alle voll Verehrung auf den Kaiser schauen.

*) Diesem Gedichte liegt eine wahre Anekdote zum Grunde.

# Abenteuer in Spanien.

Erzählung eines französischen Offiziers.

(Fortsetzung.)

Nach Sans-Quartiers Entfernung brachte ein Diener mich in das mir bestimmte Schlafzimmer, setzte den silbernen Armleuchter auf einen an der Wand stehenden Marmortisch, fragte kaum hörbar, ob ich noch etwas zu befehlen habe, und verließ mich auf meine verneinende Antwort so schnell, als ob ich ein Pestkranker gewesen wäre, dessen gefahrvolle Nähe er zu fliehen gezwungen sei. — Trotz meiner großen Ermüdung fühlte ich doch nicht das geringste Bedürfniß zu schlafen; eine mir selbst unerklärbare ängstliche Spannung hielt mich munter; ich trat an's Fenster, um die Nachtluft zu genießen, sie sollte meine heiße Stirn kühlen, die trüben Bilder verscheuchen, welche meine geschäftige Phantasie hervortrieb, mich selbst zu quälen; allein so reizend bei dem hellen Mondlichte die herrliche Landschaft auch vor meinen Blicken ausgebreitet dalag, eine so stille Ruhe, ein so tiefer Friede auch in der ganzen Natur herrschte, so wenig war diese äußere Ruhe fähig, meine innere Erregung zu besänftigen. — Mißmuthig, mit mir selber grollend, trat ich vom Fenster zurück, — die Schloßuhr schlug Mitternacht. Eben war ich im Begriff, mein Lager zu suchen, um wo möglich den Schlaf herbeizurufen, da fühlte ich plötzlich eine leise Bewegung unter meinen Füßen, als wenn der Boden durch irgend ein ungewöhnliches Ereigniß erschüttert worden wäre. Bestürzt sah ich mich allenthalben um, allein schon nach wenig Sekunden war alles wieder ruhig; doch wer schildert mein Erstaunen, als ich mit einem Male ein Blatt Papier auf der Erde liegen sah, das wie durch Zauberei hierher gekommen zu sein schien, und auf welchem folgende Worte in französischer Sprache geschrieben standen: „Fliehe, Unglücklicher, oder Du bist verloren! Deine Leute können Dich nicht vor der Rache eines Mannes schützen, den Du unversöhnlich beleidigt, dem Du das Glück seines Lebens geraubt hast! — Du willst mit Tagesanbruch dies Schloß verlassen? kehre nicht zurück, Du eilst in Dein Verderben! Beherzige die wohlgemeinte Warnung eines Unbekannten."

Nur wer sich jemals in einer ähnlichen Lage befand, kann begreifen, was ich empfand, nachdem ich diese Zeilen gelesen hatte! — Wie kamen sie hierher? wer war der unbekannte Warner? durfte ich ihm Glauben schenken, oder sollte das Ganze nur eine List, nur ein angelegter Plan sein, mich so schnell als möglich von dem Schlosse zu entfernen? — Das Letztere schien mir nach reiflicher Ueberlegung das Wahrscheinlichste. Wen sollte ich so unversöhnlich beleidigt, wem das Glück seines Lebens geraubt haben? ich war mir keiner solchen Schuld bewußt, denn seit wir uns in Spanien befanden, hatte ich zwar meine Pflicht als Krieger gethan, allein nie einen Bewohner dieses Landes persönlich beleidigt, nie das Recht des Siegers mißbraucht; wessen Rache hätte ich daher so ausschließlich zu fürchten gehabt? Ueberdieß, war die Warnung auch in der That gegründet, drohte meinem Leben wirklich hier Gefahr — durfte ich denn ohne Erlaubniß meiner Oberen von hinnen? durfte ich den mir angewiesenen Posten verlassen, bevor ich meinen Auftrag vollzogen, meine Pflicht erfüllt hatte? — Der anbrechende Morgen fand mich noch wachend auf

meinem Lager, denn, was ich hier nur mit wenig Worten andeute, beschäftigte meine Gedanken die ganze Nacht hindurch. Sans-Quartier kam zur bestimmten Stunde mich abzuholen. Noch lagen die Bewohner des Schlosses im tiefen Schlafe; ich verließ es daher in aller Stille mit meinen Leuten, und befand mich kaum in der freien herrlichen Natur, deren zauberische Reize selbst den rohesten unter meinen Kriegern Bewunderung entlockten, als ich auch meine Brust von der mich so schwer drückenden Last befreit, und das ruhigste Vertrauen auf die allwaltende Hand der Vorsehung in dieselbe zurückgekehrt fühlte. —

Während wir die Gegend untersuchten, jedoch alles ganz ruhig und unverdächtig fanden, machte ich Sans-Quartier zum Vertrauten meines Abentheuers. — Er nahm die Sache nicht so leicht, wie sie mir jetzt im freundlichen Morgenlicht, unter den schattigen Bäumen, den duftenden Blüthen, dem fröhlichen Gezwitscher der muntern Vögel erschien — ihm war sie mehr als verdächtig. Er warnte mich daher auf meiner Hut zu sein, nicht mehr allein in jenem unheimlichen Zimmer zu schlafen, woselbst, wie ich bereits erfahren, allerlei künstliche Höllenmaschinen angebracht wären, die mich in die Hände meine Feinde liefern könnten, ohne daß man wüßte, wo ich geblieben sei? — Den letzten Vorschlag des ehrlichen Sans-Quartier verwarf ich gleichwohl gänzlich; was hätte Don Pedro von mir denken, hätte er mich nicht für einen feigen, elenden Schwächling halten müssen, der sich nur unter dem Schutze seiner Soldaten sicher glaubt? Nimmermehr! Don Pedro sollte mich wenigstens achten, wenn er mich auch als einen Feind seines Vaterlandes haßte. Uebrigens gelobte ich dem wackeren Rathgeber, die nächste Nacht abermals wachend hinzubringen, Säbel und Pistolen für jeden möglichen Ueberfall bereit zu halten, und forderte ihn auf, mir bei dem geringsten Lärm, den er etwa hören, bei dem leisesten Anschein von Gefahr, den er gewahren werde, zu Hülfe zu eilen. — Es war um die Mittagszeit, als wir nach vollendetem Streifzuge wieder in dem Schlosse ankamen; man empfing uns nicht freundlicher, als am Abend vorher, obgleich auch ich jetzt das höhnische Lächeln in den Gesichtern der Diener zu bemerken glaubte. — Don Pedro erwartete mich bei der Tafel; er war heute noch finsterer, noch schweigsamer als gestern; ich sah die Gewalt, mit der er sich mir gegenüber zu einer Art von leidlicher Fassung zwang, sah, wie absichtlich er es vermied, mich anzublicken, mit welcher Ungeduld er das Auf- und Abtragen der Speisen betrieb, um nur des lästigen Beisammenseins mit mir überhoben zu sein. — Diese Lage wurde mir immer peinlicher und schon suchte ich nach einem schicklichen Vorwande ihr zu entgehen, als Don Pedro plötzlich von dem Zustande der vergangenen Nacht, nur wo möglich in einem noch stärkeren Grade, ergriffen ward. Wie gestern, starrte er mich mit wildrollenden Augen an, wie gestern trugen seine Züge den Ausdruck des tiefsten Hasses, seine krampfhaft zuckende Hand spielte mit einem Messer, das er so künstlich in derselben herumwarf, als sei er noch nicht völlig mit sich einig, welchen Gegenstand er damit durchbohren wolle. Ein nie empfundenes Grauen überfiel mich beim Anblick dieses halb wahnsinnigen Treibens; ich sprang auf, rief seine Diener herbei, und begab mich auf mein Zimmer, woselbst ich, ermüdet von der durchwachten Nacht, und dem unternommenen Streifzuge dieses Morgens, bald in einen tiefen Schlaf versank. —

Als ich erwachte, war es tiefe Nacht, der Mond warf sein bleiches Licht durch die Fensterscheiben, Todtenstille herrschte rings um mich her, meine Repetiruhr schlug die zehnte Stunde

— jetzt glaubte ich ein leises Geräusch zu vernehmen, es klang wie das Rascheln einer vom Winde bewegten Tapete — da durchzuckte mich der Gedanke an eine verborgene Thüre, ich sah Don Pedro's wildrollende mordlustige Augen, sah sein fürchterliches Messerspiel. Entschlossen mein Leben bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, ergriff ich mit der rechten Hand meinen Degen, mit der linken eine gespannte Pistole und wollte so eben auf die Stelle zueilen, von woher das Geräusch gekommen war, als — nach wenigen Schritten der Boden unter mir wich, und ich unaufhaltsam in eine unabsehbare Tiefe hinabsank. — Ich habe keine Worte, die Gefühle zu beschreiben, welche sich meiner bemächtigten, sobald jene dumpfe Betäubung, die mich mehrere Minuten lang meiner Sinne beraubte, dem wiederkehrenden Bewußtsein gewichen war. — Ohnmächtige Wuth, wilde Verzweiflung und bittere Vorwürfe, mich selbst tollkühn in die Hände meiner Feinde geliefert, Sans-Quartiers treuen Rath verschmäht zu haben, wechselten in meiner Brust. Was sollte nun mit mir geschehen? welches Schicksal stand mir bevor? mußte ich hier lebendig begraben, dem qualvollen Hungertode entgegensehen? Wartete meiner ein ewiges Gefängniß in der Tiefe der Erde, oder war der Mordstahl schon bereit, der mich durchbohren sollte?

In dem martervollen Zustande gänzlicher Hoffnungslosigkeit, jeden Augenblick die Entscheidung meines Schicksals erwartend, mochte wohl mehr als eine Stunde hingegangen sein, ohne daß sich in meiner schrecklichen Lage etwas geändert hätte. Der Ort, an dem ich mich befand, schien mir ein enges Gewölbe zu sein, dessen feuchte, moosbewachsene Wände wohl schon manchen Unglücklichen umschlossen haben mochten. — Der Boden, den ich mit meinem Degen untersuchte, war ungleich, die Mauern schienen sich auf der einen Seite etwas zu erweitern; allein vergebens strebte ich, eine Oeffnung in ihnen zu entdecken, die nur den Gedanken an die Möglichkeit eines Ausweges verstattet hätte. — Je trostloser das Resultat meiner Untersuchungen blieb, je schrecklicher der Tod, dem ich schon so oft ins Angesicht gesehen, mir hier vor Augen trat, um so fester stand von nun an mein Entschluß, ihn männlich zu erwarten, meinem grausamen Gegner keine Schwäche, keine Furcht zu verrathen, und die Ehre meiner Nation auch im Sterben noch zu behaupten. Kein Gedanke an Rettung durch meine Leute kam mir in den Sinn; ich kannte den Charakter der Spanier bereits zu genau, wußte zu wohl, daß Don Pedro sammt den Seinigen sich lieber ihrer Rache opfern, als mich ihnen lebendig wiedergeben werde! Wenn sie daher auch das ganze Schloß zerstört, wenn sie es in einen Aschenhaufen verwandelt hätten, mich, den der tiefe Schoos der Erde umschlossen hielt, würden sie trotz alle dem nicht gefunden haben. —

(Fortsetzung folgt.)

## Der Frauen Sinn und Herz.

Wer kann der Frauen Sinn ergründen?
Jetzt wie ein See in sanfter Ruh'; —
Doch bald, wie Wolken nah'n und schwinden,
Geh'n ihre Launen ab und zu.

Sie, die aus Liebe bitter hassen
Und lieben, den sie erst gehaßt:
Wer kann der Frauen Herz erfassen?
Wer hält es, hat er's auch erfaßt?

Sie sagen: Nein! und sie verneinen,
Wonach ihr Herz im Tiefsten strebt;
Sie lachen trauernd, und sie weinen,
Wenn Lust durch ihre Seele bebt.

Und dieses Lachen, dieses Weinen,
Der Sinn, so fest und wandelbar,
Und dieses Scheinen und Verneinen,
Es ist so reizend, ist — so wahr!
(Gesellsch.)

## Die Pelzkappe und das Taschentuch.

(Fortsetzung.)

Nach einer kleinen Erholung erzählte Fritz das Wichtigste über seinen Aufenthalt in der Residenz; absonderlich, was der Fürst gesagt hatte.

„Gott schenke ihm das höchste Wohlergehen," sagte die Försterin; „sein Wunsch für Dich könnte in Erfüllung gehen."

„Nicht doch, Mutter!" entgegnete Fritz; „das ist nicht Dein Ernst. Ich wünsche von Herzen, daß der Amtmann genese, denn auf Anderer Unglück möcht' ich mein Glück nicht bauen."

„Du hast recht," sagte gerührt die Försterin; „wir wollen den unglücklichen Mann in unser Abendgebet einschließen."

Am folgenden Morgen mußte Konrad hinüber und sich nach dem Befinden des Amtmanns erkundigen. Es hieß: er sei bis nach Mitternacht bewußtlos gelegen, habe dann einige Zeichen der zurückkehrende Sinne gegeben, sei übrigens durch den Blutverlust so geschwächt, daß man über seinen Zustand durchaus kein entscheidendes Urtheil fällen könne. — Das hatte Herr Balbeck gesagt, der vom Bette des Patienten nicht hinweggekommen war.

Fritz hörte es mit wahrer Freude, daß der Amtmann noch lebe; überhaupt war seit dem Unfalle des letzteren über sein ganzes Wesen eine stille Zufriedenheit ausgegossen, die mit jeder beruhigenden Nachricht von da her zunahm, so, daß die Mutter einigemal sagte: „ich weiß nicht, was mit dem Fritz vorgegangen sein muß!"

Einige Tage schwebte das Leben des Amtmanns in wirklicher Gefahr, aber die vereinten Bemühungen des aus der Stadt geholten Arztes und Balbecks, hauptsächlich aber die kräftige Natur des alten Mannes widerstanden derselben und ließen vollkommene Genesung hoffen.

Rosine hatte indessen Gelegenheit gehabt, zu zeigen, was Kindesliebe und ein besonnener Geist vermag. Der heftige Schreck über das Unglück des Vaters, der blutend und leblos in's Haus gebracht wurde, konnte sie nur einen Augenblick unthätig machen. Mit der zärtlichsten Sorgfalt übernahm sie die Pflege des Mannes, den sein Eigensinn in dieses Unglück gestürzt; denn man hatte ihm abgerathen, den Weg zu reiten, der des ausgetretenen Wassers wegen gefährlich geworden war. Als die Besinnung wiederkehrte, fiel sein erloschener Blick zuerst auf die freundlichen, von Hoffnung belebten Züge der Tochter. Drei Nächte wachte diese an dem Bette des Vaters, und gönnte der erschöpften Natur nur einige Minuten Ruhe während des Schlummers des Kranken; und nun saß sie mit himmlischer Freude vor dem Bette des Genesenden, und suchte ihm auf mancherlei Weise Unterhaltung zu verschaffen. Balbeck, der gutmüthige Plauderer, dessen Anordnungen bei dem ersten Verbande von dem städtischen Arzte vollkommen gebilligt und dem die fernere Abwartung des Verwundeten überlassen worden war, leistete ihr treulich Beistand.

Die Schmerzen an der Hauptwunde minderten sich täglich, und schon konnte der Patient aufrecht im Bette sitzen.

„Siehst Du es denn wirklich gern," sagte der Amtmann eines Tages zu der Tochter; „daß ich wieder gesund werde?"

Rosine, schmerzlich überrascht von dieser Anrede, ergriff die Hand des Vaters, netzte sie mit Thränen und schluchzte laut. —

„Das hätten Sie nicht sagen sollen, Herr Amtmann," zürnte Balbeck; „eine Tochter, die für das Leben ihres Vaters so besorgt ist, daß sie des ihrigen fast darüber vergißt, verdient keine solche Frage. Drei Tage und drei Nächte ist sie nicht aus den Kleidern gekommen, hat kaum so viel genossen als nothwendig war, ums Leben zu fristen, und nun fallen Sie ihr mit der bösartigen Frage ins Centrum. Das ist, sollen mich die Kosacken holen, nicht väterlich, und man sieht wohl, daß Ihnen der Kopf noch nicht genug gewaschen worden ist."

Balbeck würde zu anderer Zeit nicht gewagt haben, solche Worte zu brauchen, aber seine Stellung als Arzt hatte ihm eine Superiorität über den Kranken gegeben, und er glaubte den Zeitpunkt benützen zu müssen, dem feindlichen Manne eine derbe Lection zu geben.

„Rosinchen, besorgen Sie doch die Umschläge!" sagte Balbeck, „der Vater hat's nicht so böse gemeint; Sie kennen ja seine Manier. Nicht wahr, Herr Amtmann? — Nun, geben Sie Ihrer Tochter ein freundliches Wort."

Der Amtmann legte die Hand auf das Haupt des Mädchens und sagte mild: „Nein, es war nicht so böse gemeint, als es klang."

Rosine küßte die Hand des Vaters und verließ das Zimmer.

„Herr Amtmann," begann Balbeck sehr ernst — „Sie sind so vieler Liebe nicht würdig, wenn Sie dem Mädchen nicht thun, was Sie ihr nur an den Augen ansehen können, das sag' ich, ich, der Arzt, der Sie als blutige Leiche unter den Händen gehabt und gesehen hat. Welche Todesangst das gute Kind um Sie ausgestanden hat. Ja, Herr! ich wünschte, Sie hätten sich selbst gesehen in dem Zustande der Vernichtung, Sie würden Ihren hochfahrenden Sinn herunter schrauben bis in's letzte Gewerbe. Ueberhaupt, daß Sie noch leben, verdanken Sie lediglich Gottes Gnade; denn hätten Sie noch zehn Minuten hülflos zugebracht in dem Wasserloche, so wär's aus gewesen mit Ihnen, und der Amtmann hätte Feierabend gehabt. Und das Wunderbarste bei der Sache ist, daß Gott eine Hand erwählte, um Sie aus den Armen des Todes zu ziehen, die Sie im gesunden Zustande so oft — Ja, Herr! wenn ich reden dürfte, Sie würden demüthig die Kniee beugen und rufen: Gott sei mir armen Sünder gnädig! Aber ich habe mein Wort gegeben, zu schweigen, und ich halt' es, bis die Noth mich allenfalls zwingt, zu reden."

(Beschluß folgt.)

## Zeit-Eintheilung

während der diesjährigen Herbst-Uebung der Königl. 9. Division 5. Armee-Corps.

Den 31. Aug. Eintreffen in den Kantonirungen.
" 1. Sept. Ruhetag.
" 2. 3. und 4. Exerzieren in Brigaden.
" 5. Ruhetag.
" 6. und 7. Exerzieren in Brigaden. Eintreffen der Artillerie.
" 8. Ruhetag.
" 9. und 10. Divisions-Uebung.
" 11. Ruhetag.
" 12. und 13. Divisions-Uebung.
" 14. Ruhetag.
" 15. Kirchenparade.
" 16. Divisions-Uebung.
" 17. Ruhetag.
" 18., 19. und 20. Vor Sr. Excellenz dem kommandirenden Herrn General.
" 21. Ruhetag. Formation der Detachements zu den Felddienstübungen.
" 22. Abmarsch der übrigen Truppentheile in die Garnisonen.

= 23. und 24. kleine Detachements=Uebungen.
= 25. Ruhetag.
= 26., 27., 28. und 29. kleine Detachements=Uebungen.
= 30. Ruhetag. Entlassung der Reserven.
= 1. Oktober Abmarsch der übrigen Mannschaften in die verschiedenen Garnisonen.

## Dislocations=Liste.

Divisions=Staab: (Hr. General v. Lützow) Weitzenrode
Infanterie=Brigade: (Hr. General v. Bokkelmann) Käntchen.
Kavallerie=Brigade: (Hr. General v. Blankenburg ist krank.) Goglau.

6. Infanterie=Regiment.

Regiments=Staab: Wilkau.
1 Bataillon: Penkendorf.
(Staab: Schmelwitz,) Schmelwitz, Klettendorf. Stäubchen, Nitschendorf Kratzkau, Würben.
2 Bataillon: Birkholz.
(Staab: Gr. Mertzdorf,) Wilkau, Käntchen, Gr. Mertzdorf.
Füsilier=Bataillon: Jacobsdorf.
(Staab: Kreisau,) Schwengfeld, Kreisau, O.= u. N.=Grunau, O.= u. N.= u. Colonie=Gräditz, Weißkirschdorf nebst Bergthal, Pilzen.

7. Infanterie=Regiment.

Regiments=Staab: } Schweidnitz.
3 Bataillone: }

1. Schützen=Abtheilung.

(Staab: Esdorf,) Schwengfeld.

4. Kürassier=Regiment.

Regiments=Staab: N.=Giersdorf und
1 Staabs=Offizier: Kletschkau,
Kletschkau, Kroischwitz, Weitzenrode, Nieder=Giersdorf, Pilzen, Capitel Gräditz, Pfaffendorf.

2. (Leib=) Husaren=Regiment.

Regiments=Staab: Stephanshain und
1 Staabs=Offizier: in Seiferdau,
Kl.=Bielau, Stephanshain, Seiferdau, Kaltenbrunn, Gr.= u. Kl.=Wierau, Goglau.

Artillerie.

8 Fußgeschütze: Schweidnitz.
4 reitende Geschütze: Weitzenrode.
Der Exerzier=Platz ist zwischen Weitzenrode und Käntchen.

## Zeittafel.

Den 5. Sept. 1797 die Landleute in Genua widersetzen sich mit bewaffneter Hand der Einführung einer neuen Verfassung durch die Franzosen. Den 6. Sept. 1813 Preußens Sieg bei Dennewitz rettet Berlin. Den 7. Sept. 1811 Kutusow erstürmt das Türkische Lager bei Rudschuck. Den 8. Sept. 1814 Bundesvertrag der 19 Schweizerkantone zu Zürich. Den 9. Sept. 1829 Erklärung der Pforte, daß sie dem Londoner Vertrage vom 6. Juli 1827 beitrete. Den 10. Sept. 1798 Kriegserklärung der Pforte an Frankreich wegen Napoleons Einfall in Egypten. Den 11. Sept. 1709 Schlacht bei Malplaquet; Niederlage Ludwig's XIV.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Vatermörder.

## Charade.

(Zweisylbig.)

Das Erste braus't oft ungestüm
Und weißer Schaum sprützt auf in ihm,
Und zu den Wolken dringt's hinan;
Oft wallt es auch auf stiller Bahn.
Das Zweite malt die ernste Treu,
Sei's auch im Thieresconterfei,
Auch ist's ein Bild der Dankbarkeit,
Das Ganze weilt im Meeresgrund,
Sein Fell nutzt uns zu jeder Stund; —
Oft ist sein Nam' dem Scherz geweiht.

## Denkmal der Freundschaft

der so früh entschlafenen Freundin,

**Jgf. Joh. Jul. Marie Pohsner.**

Sie starb den 12. August im jugendlichen Alter von 22 Jahr und 11 Monat.

Dort in jenen Lichtgefilden lebest
Gute, edle Freundin! Du,
Freuest Deines Gottes Dich, und schwebest
Reinern, bessern Freuden zu.

Dankst dem Vater der Dich aufgenommen
In der Lichtwelt Herrlichkeit;
Der Dich früh berufen zu den Frommen,
Zum Genuß der Seligkeit.

Ach! es sehn't in diesem Pilgerlande
Oft die Schwester sich umsonst nach Dir —
Träufle Du in Deinem Lichtgewande
Tröstung in die Seele ihr. —

Vater, Mutter, ach! sie hofften beide
Dein noch lang' sich hier zu freu'n, —
Doch, dies tröstet sie im Schmerz und Leide,
Du mußt Jenseits glücklich sein. —

Süße Hoffnung! daß wir dort Dich finden,
Freundin! die der Tod entriß,
Und uns ewig einst mit Dir verbinden
Dort, wo keine Trennung ist. —

S.

## Nachruf

an unsern geliebten Sohn und Bruder

## Carl Heinr. Wilh. Berger.

Gestorben in Folge durch Verunglückung von dem evangelischen Gotteshause herab, im Jahr 1838 den 24. Aug., in einem Alter von 20 Jahren 6 Monaten und 19 Tagen.

Schon ein Jahr ist uns verflossen,
Daß Du uns verlassen hast;
Ach das Herz vermag's noch nicht zu fassen,
Hällt kein finst'res Traumbild uns gefaßt?
Daß wir standen an dem düst'ren Rand
Deines Grabes, das im kühlen Schooße
Theurer Sohn und Bruder Dich umfängt,
Daß erblühen soll zu schön'rem Loose,
Nun Dein Leib von keinem Schmerz bedrängt.

Ja es mäht' in schönster Lebensblüthe
Plötzlich Dich der Todesengel ab,
Und das Herz, das jüngst noch feurig glühte.
Decket heute schon das kühle Grab.
Sehnend zieht's und immer immer wieder
Nach dem theuern Hügel unsern Blick,
Doch es schlägt ihn die Gewißheit nieder:
Wilhelm! Du kommst uns nicht mehr zurück.

„Wie Gott will," sprachst Du, und stiegst zur steilen Höhe,
Auf den Tempel, unser Heiligthum,
Da umschlang Dein Herz ein furchtbar schaurig Wehe,
Und zerschmettert fiel'st zu Boden Du!
Nur zu gut für eine Welt voll Sorgen,
Tagt am Throne Dir ein beß'rer Morgen.

Doch Du ruh'st nun an dem theuren Vaterherzen;
Wo kein Leiden weiter Dich berührt,
Wo Gott reichlich lohnet die empfundnen Schmerzen,
Wo er Dich zum Lohn der Dulder führt.
Lebe wohl, in jenen Sternen-Höhen,
Bis Verklärter wir Dich wiedersehen!

Hätten wir doch Worte, auszusprechen
Uns're Klagen, denn der stumme Schmerz
Droh't in stiller Wehmuth ja zu brechen
Das so tief betrübte Mutterherz.
Wer wie wir, so Deine Herzensgüte,
Kindes- und Geschwisterlieb' gekannt,
Wie Dein Herz von Menschenliebe glühte,
Gern des Armen Schmerz und Kummer bannt.

Der nur kann den herben Schmerz ermessen,
Welchen, Theurer! Dein Verlust uns schuf,
Nimmer können wir Dich je vergessen,
Bis auch uns ertönt der Scheide-Ruf;
Drum getrost! in jenen lichten Höhen,
Dort wo keine Thräne wird geweint,
Werden wir uns dann ja wiedersehen,
Und wir bleiben ewig dann vereint.

Eleonore Berger,
als Mutter.
August Berger,
als Bruder.
nebst andern nahen Verwandten.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten, und in Striegau beim Buchbinder Herrn Hoffmann in Commission zu haben.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.